

DIE LAIEN-MISSIONSHELPER-BEWEGUNG IN PAPUA

von André Pineau MSC

Eine Christenheit bei unseren Antipoden gründen oder, wie man heute sagt, die Kirche pflanzen in einem Lande wie Papua¹, ist eine harte Arbeit. Sie fordert viel menschliche Kraft und wäre ohne Gnade unmöglich.

Mgr. Verjus (1860—1892)², der Gründer unserer Mission, und seine tapferen Nachfolger, unsere Veteranen, wußten es nur zu gut. Ihre Gräber auf unserem Friedhof füllen Reihen in beeindruckender Zahl. Der Durchschnitt der Missionstätigkeit betrug damals knapp zehn Jahre. Die Mission bestand noch keine zwanzig Jahre, da markierten schon 28 weiße Kreuze ihre Wegabschnitte: Alles junge Missionare, die vor Vollendung ihres 40. Lebensjahres dahingerafft worden waren; unter ihnen Mgr. Verjus, der im Alter von 32 Jahren starb.

Es würde zu weit führen, hier die Gründe dieser furchtbaren Bilanz eingehender zu untersuchen: die Abgelegenheit des Landes, seine Wildheit, seine Armseligkeit, sein Klima, die äußersten Entbehrungen der Arbeiter Christi, ihre geringe Zahl, ihre übermäßige Arbeitslast . . .

Jedoch — ihre Opfer waren nicht vergeblich! Heute hat der Glaube die Stämme an der Küste erobert, sich über die uneinnehmbaren Gebirgszüge des Stanley Range ausgebreitet und ist über die Berggrate hinweg in die verlorenen und namenlosen Täler hinabgestiegen. Vierzehn Zentren christlichen Lebens wurden geschaffen mit Kirchen, Schulen, Priesterwohnungen, Schwesternklöstern, Krankenstationen und Waisenhäusern. Mehr als 180 Nebenstationen werden regelmäßig betreut und strahlen in ihren weiteren Umkreis aus. 18 verschiedene Dialekte wurden erlernt und dienen zur Unterweisung. Die christliche Bevölkerung beläuft sich auf 30 000 Gläubige und mehr als 3 000 Taufbewerber.

Als Nachfolger von Mgr. Verjus wurde Mgr. de Boismenu (1870—1953) der große Organisator dieser werdenden Kirche. Sehr bald erkannte er, daß der Priester Helfer brauche, um die noch so jungen Christen zu unterrichten, anzuleiten und zu festigen. Deshalb gründete er Schulen, schuf das Werk der Katechisten und weckte in den Eliten Priester- und Ordensberufe. Er rief seine vorzüglichste Schöpfung ins Leben, die Gemeinschaft der *Ancelles de Notre Seigneur*: die schönste Blüte dieses so fruchtbaren Apostolats eines der größten Missionsbischöfe seiner Zeit.

Seinem Nachfolger, Mgr. Sorin (1903—1959), blieb es vorbehalten, diese drängende Entfaltung der Mission durch die Schaffung der Laien-Missionshelfer-Bewegung weiterzutreiben.

„Nicht genug Arbeiter für einen Weinberg, der zu groß ist!“ — das ist der Angstruf, der sich in so vielen Missionen erhebt. Ein primitives, wildes, kaum bekanntes Land, verpestete Sümpfe, hohe Gebirge, ein heißglühendes Klima; Fehlen aller Verkehrsmöglichkeiten, keine Brücken, keine Wege; hie und da

¹ vgl. ZMR 45 (1961) 249—253 und 46 (1962) 217—220; dort Literaturangaben

² J. VAUDON: *Mgr. Henry Verjus, Ev. tit. de Limyre de la Soc. des Missionnaires du S.-Coeur, premier apôtre de la Nouvelle-Guinée*. Sa vie (Paris 1899; 1913; Lille 1924) — A. CADOUX: *L'Apôtre des Papous* (Lyon-Paris 1931) — A. DUPEYRAT: *Le premier apôtre des Papous, Mgr. H. Verjus* (Xaveriana, 14. Série, nr. 165: 1937) — Einleitung der Causa, s. AAS 41 (1949) 570—572. Cf. STREIT XXI 279—284

einige Weiße im Busch versprengt: Mehr als jedes andere Gebiet war und bleibt Papua das Land der Robinsone. Um hier leben zu können, muß man alles an Ort und Stelle selbst schaffen. Das heißt aber, man muß Arbeitskräfte zur Verfügung haben.

Kaum an das Steuerruder der Mission berufen, empfand Mgr. Sorin schmerzlich, wieviel Stunden, Wochen, ja, Monate seine Priester mit Arbeiten verbrachten, die zwar notwendig waren, aber ihnen als Priestern doch wenig entsprachen. Da mußte eine Kirche, eine Schule oder ein Haus für den Stationspater gebaut oder eine Straße angelegt werden; da hieß es Fundamente ausschachten, Bäume fällen, Brücken schlagen und vieles andere mehr. Manches Priesterleben war gänzlich von diesen Arbeiten verschlungen worden, statt mit nützlicheren Verrichtungen ausgefüllt zu werden, mit Unterricht, Katechismus, Seelsorgebesuchen, Studien u. a.

Aber woher sollte man die für diese Arbeiten notwendigen Kräfte nehmen? Die Mission hat nur einige wenige Laienbrüder, ihre Zahl ist lächerlich gering. Sie hat aber auch nicht das Geld, um weiße Arbeiter entlohnen zu können. Was die Papua angeht, so haben sie nie weder eine Eisenaxt noch einen Spaten gekannt. Einer von ihnen lud gar eine Schubkarre auf seine Schultern, da er noch nie ein Rad gesehen hatte!

Mgr. Sorin begab sich also auf die Suche. Er wollte diesem bedauerlichen Zustand abhelfen. Damals, etwa um 1946, sprach man in der alten Christenheit Europas von Laienhilfe. Aber der Begriff war noch sehr vage, seine Verwirklichung noch recht selten. Laienhilfe, Laienbewegung, Laienaktion fanden sich zwar als Begriffe in allen Zeitschriften, aber noch nirgend im apostolischen Einsatz verwirklicht.

Da kam unserem Apostolischen Vikar plötzlich die zündende Idee: Warum sollten die Laien nicht zu uns in die Mission kommen und uns an Ort und Stelle helfen? Warum sollten sie nicht an unserem Leben und unseren Sorgen, unseren Erfolgen und unseren Enttäuschungen teilhaben? Es gibt in der Welt soviel vertanes Leben, das unnütz ist, weil es nicht eingesetzt wird; so viele junge Menschen, die gleich den Tagelöhnern im Evangelium müßig auf den Plätzen des Lebens herumstehen — bis zur siebten, neunten, ja, elften Stunde; soviel Großmut, die im tiefen Herzen verdämmert, weil sie nicht beansprucht wird. Ist das Ideal des Opfers etwa in den Herzen der vor fast zweitausend Jahren getauften Länder erstorben?

Mgr. Sorin mochte es nicht glauben. Ohne Reklame und lautstarke Propaganda ließ er in seinen Briefen, seinen Konferenzen und in einigen religiösen Zeitschriften wissen, daß seine Mission dankbar die Hilfe von Laien annehmen würde. Er wandte sich an Professoren, Studenten und Lehrer, an alle, die einen Grad oder ein Diplom besaßen. Sie würden in Papua ausgezeichnete *teachers* in den zahlreichen Missionsschulen abgeben. Er richtete seinen Aufruf an Landwirte, Mechaniker, Maurer, Zimmerleute, an alle, die über zwei Hände zum Arbeiten, einen Beruf und viel Großmut verfügten. Als ideales Alter für einen Einsatz gab er 25 Jahre an. Eine gute Gesundheit war gefordert. Die Einsatzdauer sollte drei oder zehn Jahre betragen: drei für die so nahen Australier, zehn für die aus dem fernen Europa Kommenden. Irgendeinen Lohn, eine Vergütung für die geleistete Arbeit würde es nicht geben. Die Mission verpflichtete sich, die Reise zu bezahlen und die freiwilligen Helfer genau so zu unterhalten wie ihre Missionare.

Ob jemand je einen solchen Vertrag abschloß? Aber gewiß! Seit 1946 sind fast hundert junge Menschen uns zu Hilfe gekommen. Sie kamen aus Frankreich, aus der Schweiz, aus Australien, Neu-Seeland, Ungarn, Irland, Malta, Polen. Sie haben in unseren Schulen unterrichtet; sie haben Schulen, Kirchen und andere Gebäude zugeschnitten und aufgestellt; sie haben unsere Pflanzungen übernommen und das Steuer unserer Schiffe geführt. Ihre Dienstleistungen waren hervorragend. Nach Ablauf ihrer Zeit kehrten sie ruhig in ihre Heimat zurück, ohne viel Aufhebens zu machen, ohne Auszeichnungen oder Lohn erhalten zu haben, ohne Anerkennung ihres Heldenmutes zu fordern. Einige Jahre der Jugend ausschließlich dem Dienste Gottes und seiner Kirche geschenkt zu haben, ist selbst heutzutage noch von unendlichem Wert in den Augen einer Jugend, die noch nicht verflacht ist. Vielleicht war es gerade die Größe des geforderten Opfers, die sie anzog.

Wir müssen ehrlich sagen, daß das Unterfangen im ganzen genommen ein Erfolg war. Es gab einige Versager, aber nur ganz wenige. Der eine oder andere dieser jungen Menschen gestand nach einigen Versuchsmonaten ein, daß er sich geirrt habe. Ohne Bitterkeit und ohne ärgerliches Aufsehen zu erregen, regelte man seinen Fall in Güte. Dagegen erhielten manche im Kontakt mit der Mission und ihrer Liebestätigkeit Klarheit über den Zweck ihres Lebens. Mehrere wurden Ordensleute, und zwei entschieden sich, Priester zu werden. Alle übrigen blieben nach Ablauf ihrer Einsatzzeit und nach ihrer Rückkehr in die Heimat in freundschaftlichem Briefwechsel mit uns und werben auf die natürlichste Weise für uns. Das Werk der Missionslaienhelfer wird die Krönung der Hirrentätigkeit Mgr. Sorins bleiben.

Sein Aufruf von 1946 war ein mutiges Wagnis. Zwar sprach man zu dieser Zeit von Laienapostolat, aber die Form, die der Apostolische Vikar von Papua dafür fand und vorschlug, war neu und noch nirgends erprobt. Als Papst P i u s XII. um seine Meinung darüber gefragt wurde, zeigte er sich von diesem Wagnis angenehm berührt und segnete es: „Machen Sie so weiter! Das ist die schönste Form der Katholischen Aktion. Sie wird schwierig sein; aber Sie werden es schaffen.“

Beim Start des Werkes zeigten die jungen Leute sich zur Hingabe selbstlos bereit; aber sie wollten sich freiwillig hingeben. Sie lehnten jedes mönchische Reglement ab; sie machten mit Recht geltend, daß sie Laien, nicht Ordensleute seien. Sie waren gewillt, sich einem Arbeitgeber zu unterstellen, aber eben nur einem. Da sie jedoch in Gemeinschaft leben wollten, erwies eine allgemein verpflichtende Ordnung sich als notwendig. Deshalb wurde allein der Bischof zu ihrem Auftraggeber erklärt; von ihm sollten sie ihre Anweisungen erhalten, und ihm allein sollten sie verantwortlich sein. Mit ihrer Zustimmung faßte man sie in einer Laien-Missionshelfer-Bewegung zusammen, für die sie selbst die Statuten und Regeln aufstellten, die vom Bischof gutgeheißen wurden. Sie wählten selbst ihren Vorstand und dessen Rat. Ihre relative Unabhängigkeit achtend, verlangte die Mission von ihnen nichts anderes als die aufrechte Haltung beispielhafter Christen und die redliche Erfüllung ihrer selbst übernommenen Pflichten.

Nach einer Erprobung 17 Jahre hindurch müssen wir der Wahrheit Ehre geben und bezeugen, daß unsere Laienhelfer treu ihre Pflicht getan haben. Die Mission hat von ihrer edelmütigen Hilfe reichen Gewinn gehabt.